

*Im Knaur Taschenbuch sind bereits
folgende Bücher der Autorin erschienen:*

Das Leben drehen

Wie Sonne und Mond

Regenbogentänzer

Das Glück umarmen

Sommernachtsküsse

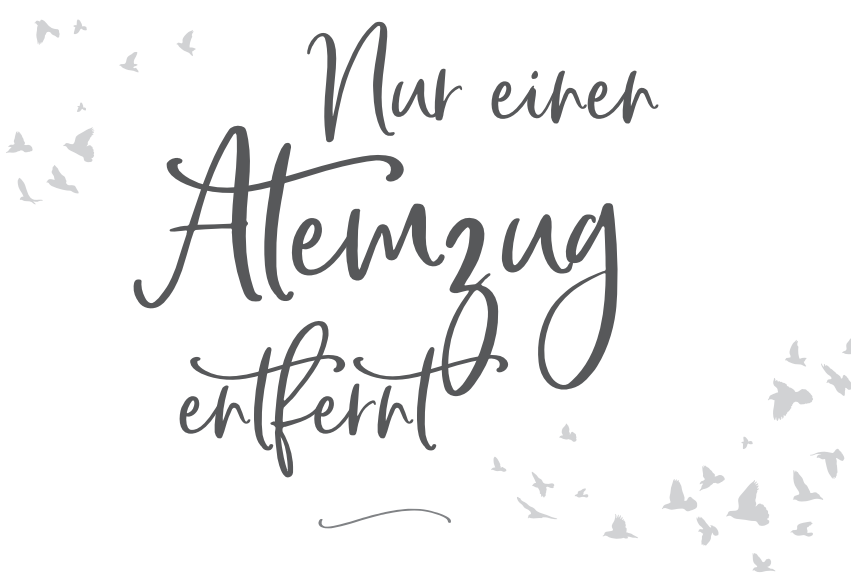
Ein Blick in deine Augen

Über die Autorin:

Nicole Walter hat Sprachen in München studiert und dann als Werbetexterin und freie Journalistin gearbeitet. Seit 1994 schreibt sie überaus erfolgreich Drehbücher für Fernsehserien und -filme und zählt heute zu den erfolgreichsten und gefragtesten Drehbuchautorinnen Deutschlands. Ihr Debütroman »Das Leben drehen« war ein Bestseller.

NICOLE WALTER

Nur einen
Atemzug
entfernt

A decorative graphic of numerous small, grey flying birds is scattered across the page. They are concentrated in a circular pattern on the left side and form a horizontal trail on the right side, framing the central text.

—
ROMAN

KNAUR*

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe August 2021

Knaur Taschenbuch

© 2021 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Der Abdruck der Zitate aus Astrid Lindgrens Werk erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Verlagsgruppe Oetinger

Redaktion: Regine Weisbrod

Covergestaltung: Patrizia Di Stefano / U1Berlin

Coverabbildung: Illustration © Patrizia Di Stefano unter Verwendung der

Bildmotive von arvitalyaart / shutterstock und Nedeia / Getty Images

Illustration im Innenteil: arvitalyaart / Shutterstock.com

Satz: Daniela Schulz

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-426-52685-9

*Nähme ich Flügel der Morgenröte und machte
mir eine Wohnung zuäußerst am Meer*



ASTRID LINDGREN
FERIEN AUF SALTKROKAN





Gibt es ein Leben, das irgendwo auf uns wartet? Mit all den Antworten auf unsere Fragen? Muss zum Beispiel tatsächlich erst eine Tür ins Schloss fallen, ehe sich eine andere Tür öffnet? Warum können wir nicht beides gleichzeitig haben? Warum müssen wir immer wieder neu entscheiden? Zwischen dem alten Raum mit seinem Schicksal, eingedrungen in atmendes Mauerwerk, Liebe, Glück, Tränen, Schmerz, jede Facette gelebten Lebens unsichtbar und doch vorhanden. Wie das Knirschen im Gebälk, der stetig leise Dialog in die Jahre gekommener Häuser. Und diesem neuen Ort, vor dessen Tür wir noch unsicher, fast verängstigt stehen, weil sie ins Unbekannte führt. Wenn wir jedoch unseren ganzen Mut zusammennehmen und den ersten Schritt wagen, bringt es uns vielleicht wieder ein Stück näher zu unserem eigentlichen Ich, tief vergraben unter all dem Schönen und Schmerzvollen, das wir seit unserer Geburt erlebt haben. Enttäuschte Hoffnung. Angepasstes Sein. Erstickte Träume.

Vielleicht führt ja die neue Tür wie bei Leonie Singer – denn dies ist ihre und nicht unsere Geschichte – in ein gelbes Haus mit geschwungener Freitreppe und weißen Sprossenfenstern inmitten von dem hellen Grün endloser Wiesen und dem etwas dunkleren gesunder Wälder, eingebettet im Holzgeruch des schwedischen Sommers und in melancholischem Silberblau. Blau, die Farbe der Ruhe und der Ewigkeit, der Sehnsucht, des Vertrauens, aber auch der Lüge. Die Wahrheit suchen. Sie herauspicken aus alldem, was

uns täglich erzählt wird und was wir anderen über uns erzählen, weil wir glauben, nur auf diese Weise geliebt zu werden.

Sein müssen, wer wir nicht sind.

Nicht sein dürfen, wer wir sind.

Wollen wir nicht alle hinaustreten aus dieser inneren Dunkelheit, mitten hinein ins Licht? Vielleicht sogar wie Leonie in das Land, in dem der Sonnenuntergang direkt in das Erwachen der Sonne hineinfließt und sich der Morgen sogleich in den Abend bettet, um Arm in Arm das magische Licht des Nordens an den Himmel zu zaubern. Über das Meer und die Seen, so klar, dass sie zum perfekten Tanzboden werden für Sonnenfunken und Sternefunkeln. Blick ohne Halt, weil in der Gegenwart schon die Ewigkeit zu spüren ist. Vielleicht am Hornborgasjö, wo die Kraniche, Symbol für ein langes Leben und Glück, rasten, ehe sie weiterziehen zu ihren Brutplätzen im Norden. Feuchte Gebirgssommerluft. Weißes Dunkel. Dunkles Weiß. Donnerndes Wasser. Donnerndes Eis. Landschaft, die sich aufzulösen scheint in einem Himmel, der von Sonne und Kälte flirrend vibriert.

Es ist der Polarkreis, an dem Leonie erkennt, dass sie sich nicht entscheiden, die Vergangenheit nicht aufgeben muss, um dem Leben die Hand zu reichen, das auf sie wartet. Ein Schritt genügt. Und Schweigen. Weil sie und wir im Schweigen und in der Stille uns nicht mehr belügen, sondern ganz die sind, die wir sind. Stets Suchende und Anbeter des Lichts.

1.

Der Flur war lang. Zu lang. Als würde er niemals enden. Abrupt blieb Leonie Singer stehen. Ratlos. Wieder hatte sie sich verlaufen in dem Labyrinth. Ein Versuch, sich an den Schildern zu orientieren. Erstaunte Blicke, die Leonie ignorierte, sie lief weiter wie blind. Wurde schneller. Erneute Blicke, das eine oder andere Lächeln folgten ihr.

Erst jetzt fiel ihr auf, dass sie noch immer diese viel zu großen bunten Schuhe, von ihr liebevoll Breitmaulfrosch genannt, über ihren gelben Sneakers trug. Sie sorgten für den typischen Watschelangang des Clowns und waren gewiss ein Grund für die neugierigen Blicke. Leonie blieb stehen, schlüpfte aus den Schuhen, schleuderte sie von sich, lief weiter. Sie musste schneller sein, schneller laufen, auch wenn sie nicht ankommen wollte. Nicht sehen, was sie in wenigen Minuten sehen würde. Begreifen, was nicht zu begreifen war. Eine Frau hob die bunten Breitmaulfroschriesenschuhe auf und schaute verblüfft dem eigenartigen vor sich hin stolpernden und auf dem glatten Boden immer wieder wegrutschenden bunten Wesen hinterher. Dann glaubte sie zu verstehen und lächelte.

Leonie lächelte auch.

»Du willst wirklich mit mir bis rauf nach Lappland, Tom?«
Noch vor wenigen Stunden hatten Leonie und ihr Mann Tom mit einem ganzen Stapel von schwedischen Reiseführern am Frühstückstisch gegessen, und Leonie hatte es noch immer nicht fassen können, dass Tom sie zwei Wochen zuvor damit überrascht hatte.
»Ich träum schon so lange davon, Thommy. Ich freu mich so!«

Sein Gesichtsausdruck hatte sie daran erinnert, wie sehr Tom die Verniedlichung seines Namens verabscheute. Rasch hatte sie sich zu Tom verbessert und weitergesprochen, ohne auf sein zufriedenes Nicken zu warten. Ihr Ton wurde vorsichtig, tastend – wie so oft, seit Tom so explosiv geworden war. In den letzten Jahren reichte ein vermeintlich falsches Wort, und er ging in die Luft.

»Aber ist das nicht viel zu weit mit dem Auto?«, fuhr sie sich an ihn herantastend fort. »Vielleicht hätten wir doch eine organisierte Reise buchen sollen?«

Diesmal blieb er freundlich und ruhig. »Ich sitze am Steuer, wenn es übermorgen losgeht, Leonie, nicht du.« Er lächelte leicht, und sie atmete auf. »Sei nicht immer so ängstlich, Leo ...«, kurze Pause, »... nie.«

Mit diesem Wortspiel betonte er gerne, dass sie vieles war, nur keine Löwin, und es nie sein würde. *Leo? Nie!* Dazu dieser Tonfall, leicht von oben herab. Sie hatte gehofft, er würde ihn sich abgewöhnen, nach allem, was in den vergangenen Monaten geschehen war. Doch sie rief sich zur Ordnung. Sie musste geduldig sein, ihm Zeit lassen. Zeit! Zum Glück würden sie jetzt erst einmal genug davon haben. Sie schluckte seinen Anflug von Überheblichkeit. Lächelte. »Ich bin nicht ängstlich, Tom. Ich frage.«

»Ich bin da, Leonie. Vertrau mir!« Seine Stimme nicht mehr unterschwellig aggressiv, überfordert, sondern warm und fürsorglich wie früher. Sie lernten gerade beide wieder dazu.

Als sie sich kennenlernten und viele Jahre, die folgten, war Tom stark, ihr Beschützer gewesen. Er war derjenige, der alles im Griff hatte. Privat. Beruflich. Bis er zu übertreiben begann. Er hatte zu viel von sich verlangt, und so waren unter dem ständigen Druck, den er sich selbst auferlegt hatte, die Rädchen aus seinem gut geölgten Getriebe gesprungen. Nervenzusammenbruch. Burn-out.

»Vertraust du mir?« Er nahm ihre Hand, zart, behutsam, fast so wie früher. Keine Spur mehr von Unmut in ihm oder Ärger,

die sie so oft auf Zehenspitzen um ihn herum hatten schleichen lassen.

»Natürlich vertrau ich dir, Tom. Ich hab einfach nur Reisefieber.« Geduld war der Weg. »Das habe ich immer.« Gleichzeitig war der Gedanke da, dass auch sie sich in den Jahren ihrer Ehe verändert hatte. Vermutlich gab es in ihr noch irgendwo die Löwin. Die Löwin, die brüllte und aus ihr herauswollte, ab in die freie Wildbahn. Dem Glück nachjagen und leben. Vor allem wieder leben. Doch über die Jahre war Leonie zur perfekten Dompoteuse ihrer selbst geworden. Vorder- und Hinterpfoten parallel auf dem eisernen Rundhocker, mit viel zu wenig Platz für so eine gewaltige und stolze Wildkatze. Kein Fauchen, höchstens einmal das Lecken der Pfoten und den gewaltigen Schädel nach hinten gebogen, um vielleicht – und auch nur vielleicht – wieder einmal am Hals gekrault zu werden, da, wo Mensch und Tier besonders verletzlich sind.

Du bist wie deine Locken, hatte Tom am Anfang ihrer Liebe oft mit einer Zärtlichkeit gesagt, die über die Jahre verschwunden war. *Einfach nicht zu zähmen wie Flummis*. Der Vergleich mit den kleinen, bunten Springbällen hatte ihr gefallen. Vielleicht, weil sie sich nach ihrem Kennenlernen zum ersten Mal lebendig gefühlt hatte. So durch und durch sie selbst. Ebenso hatte es ihr gefallen, von ihm geneckt zu werden.

Warum willst du mich heiraten, Tom?

Wer außer mir sollte sich denn sonst opfern, mein lieber Schatz?

Jetzt sag schon, Tom, sag, dass du mich liebst.

Bis zu den Sternen, Leonie.

Ach, Thommy, ich brauch keine Sterne, mir genügt es, denselben Boden unter den Füßen zu spüren wie du. Egal, wo!

Vielleicht hätte sie genau das nicht sagen, nicht einmal denken, sondern mehr von ihm verlangen sollen. Achtsamkeit und Respekt. Aber sie hatte sich ihm zu sehr angepasst, damit er durch sie

nicht auch noch unter Druck geriet. Dabei hatte sie zu viel von sich aufgegeben. Selbst als er mit der Zeit schwierig geworden war, auch immer wieder ungerecht gegen sie. Und das nur, das hatte sie in letzter Zeit erkannt, weil er mit sich selbst nicht klar kam. Emotional – nicht finanziell – war sie, durch und durch harmoniesüchtig, zu abhängig von ihm geworden. Nicht wie eine Löwin, nicht einmal wie ein Kätzchen. Vielleicht wäre alles anders gekommen, wenn sie energischer gewesen, sie selbst geblieben wäre, mehr von ihm verlangt hätte ... Hätte hätte Fahrradkette.

Leonie tastete sich weiter durch das Krankenhauslabyrinth. Tastete, stolperte, rannte, mit immer neuen Gedanken, die das andere, was sie nicht denken wollte, verdrängten. Dass seine Zärtlichkeit ganz allmählich verblasst war, wie ein Foto, das zu lange der Sonne ausgesetzt gewesen war. Der Mensch vertrug nicht zu viel Sonne. Vertrug er auch nicht zu viel Glück?

»Lass uns fliegen.« Auch das hatte Tom an diesem Morgen unvermittelt gesagt. Erst jetzt fiel ihr auf, wie seltsam die Szene am Frühstückstisch gewesen war und wie gründlich sie ihn missverstanden hatte.

»Du meinst, wir nehmen doch lieber das Flugzeug und nicht den Wagen?«, hatte sie nachgehakt.

»Ich meine nicht das Fliegen mit dem Flugzeug. Fliegen wie die Kraniche. Hast du sie schon mal beobachtet, die Kraniche?«

»Nein.«

»Nein? Dann musst du das unbedingt nachholen. Es ist etwas ganz Besonderes.«

»Warum hast du sie mir dann nicht längst gezeigt?«

»Kannst du nicht irgendwas mal alleine tun?« Seine Faust war so heftig auf dem Tisch gelandet, dass sie zusammengezuckt war. Tränen waren ihr in die Augen geschossen, und er hatte sie um

Verzeihung bittend angesehen. »Tut mir leid, Leonie, tut mir leid. Natürlich machen wir das gemeinsam. Tut mir leid.«

»Schon gut.« Sie hatte sich wie immer zu einem Lächeln gezwungen. Tom hatte ebenfalls gelächelt, wobei, wenn sie sich jetzt in diesem verdammten Krankenhaus daran erinnerte, war es ein trauriges Lächeln gewesen. Verloren. Ein verlorenes Lächeln, das er danach nicht wiedergefunden hatte. Auch sich zu entschuldigen – und das gleich zweimal –, war sonst nicht seine Art.

»Früher«, war er fortgefahren, »habe ich die Kraniche oft beobachtet. Vor allem am Morgen, wenn sie sich versammelt haben, aber auch am Abend. Was für ein Schauspiel, wenn sie in perfekter Formation am Himmel auftauchen. Die kräftigen, erfahrenen Tiere an der Spitze, dann die Familien mit ihren Jungtieren. Die Luft ist erfüllt von ihrem lauten Trompeten.«

»Nur um diese Jahreszeit fliegen Kraniche nicht in den Norden«, widersprach Leonie automatisch, ganz die Lehrerin, die es gewohnt war, ihre Schüler zu verbessern. »Sie kommen aus dem Süden zurück zu uns.«

Im selben Moment noch biss sie sich auf die Lippen, war sicher, dass sie mit ihrer elenden Klugscheißerei kaputt gemacht hatte, was sich gerade wieder zwischen ihnen zu entwickeln begann. Nähe.

Doch Tom war nicht wütend geworden. Er hatte sie nur mit dieser Enttäuschung im Blick angesehen, die sie selbst von sich kannte. Als Kind, wenn ihr Vater sie aus der Welt der Astrid Lindgren zurück in die Realität holte. Sie hatte die Hand nach ihm ausgestreckt, doch er war zurückgewichen.

»Da ist sie ja, meine Lehrerin.« Und jetzt war auch er wieder zurück, dieser latent aggressive Spott, der jede gute Stimmung verdarb. Ihr das Gefühl gab, etwas falsch zu machen. Falsch zu sein.

Zum ersten Mal war ihr der Gedanke gekommen, ob es nicht nur die Arbeit gewesen war, sondern doch sie, wenn auch ungewollt,

von der er sich überfordert fühlte. Grundschullehrerinnen hatten den Ruf, ihren Lieben gelegentlich mit ihrer »Besserwisserei« auf die Nerven zu gehen. Vielleicht war sie an all dem schuld, das die vergangenen Monate so besonders schwer gemacht hatte.

Er hatte schneller als sonst eingelenkt. »Ich bin ein guter Fahrer, Leonie, wir kommen gut an und verbringen eine großartige Zeit. Stockholm, Gotland – und am Ende springen wir über den Polarkreis, kehren um und fangen noch mal von vorne an.«

»Ach, Thommy«, sie hatte aufgeatmet, die Situation war offenbar wieder entspannt, »das Leben kann so schön sein.« Am liebsten hätte sie ihn spontan umarmt. Tat es nicht. Hatte noch immer Angst, dass er erneut zurückwich. Wie so oft. Und in diesem Augenblick veränderte sich seine Stimme zum dritten Mal. Wurde wehmütig.

»Vielleicht fängt das Schöne auch erst mit dem Tod an?«

Warum sagte er das? In dem Moment, in dem sie vom Leben sprach. Wollte er sie provozieren wie so oft, wenn er spürte, dass sie glücklich war? Warum hielt er es nicht aus, wenn sie glücklich war?

»Der Tod«, fuhr er jedoch nicht provokant, sondern nachdenklich fort, »der Anfang eines großen Abenteuers.«

»Wieso sagst du das? Gerade jetzt?« Sie hätte weinen können.

»Nur so, Leonie, einfach nur so dahergesagt.«

»Okay!« Sie hatte beschlossen, es dabei zu belassen, und mit einer schnellen Bewegung die Stubenfliege eingefangen, die ihnen schon während des ganzen Frühstücks um die Nase getanzt war, um etwas von der selbst gemachten Erdbeermarmelade zu stibitzen und sich dann auf dem Schinken niederzulassen.

»Versprich mir, dass wir gesund zurückkommen.« Der Flügelschlag der Fliege in der geschlossenen Hand – ich will hier raus – hatte sich bei diesen Worten mit ihrem Herzschlag vermischt. Warum sie das gesagt hatte? Sie hätte es zu diesem Zeitpunkt

nicht beantworten können, jetzt aber, da sie wusste, was geschehen war, erschien ihr diese Aussage wie eine Vorahnung.

»Wir holen die Hochzeitsreise nach, die ich dir schon vor zehn Jahren versprochen habe«, hatte er sie beruhigt. »Wir fangen ganz neu an.«

Ohne weiter nachzudenken, hatte sie die Fliege freigelassen, ihren Tom dann doch umarmt, und er hatte sie gehalten. Ganz fest, als wollte er sie nie wieder loslassen.

Die Fliege dagegen hatte sich wieder auf die Wurst gesetzt, als hätte sie in den letzten Minuten nichts, aber auch gar nichts gelernt.



2.

Während Leonie weiter durch den Endlosschlauch des Krankenhausgebäudes hastete, hatte sie Toms Gesicht vor Augen. Er war ein schöner Mann. Und sie liebte ihn sehr. Dabei war ihre Ehe nicht immer einfach gewesen. Nach dem frühen Tod seines Vaters hatte er mit Ende zwanzig das Familienunternehmen, eine Porzellanmanufaktur, übernommen. Pflicht, Härte und Entschlossenheit hatte er sich abverlangt. Eigenschaften, die nach zehn Stunden im Job privat nicht wie auf Knopfdruck abzustellen waren. Dabei wäre er so gern einfach nur Porzellanmaler geworden. Doch dafür brauchte man eine ruhige Hand, und Toms Hand zitterte manchmal. Das Zittern kam völlig unerwartet, und kein Arzt hatte bisher eine Erklärung dafür gefunden.

Leonie hatte ihm geraten, es mit Kalligrafie zu versuchen, damit er die Hand wieder unter Kontrolle bekam. Doch sobald er mit seinem wunderbaren Schriftbild fast fertig war, folgte ein Zittern, ein falscher Strich, und alles war verdorben. Sinnbildlich für all die Jahre, die Leonie ihren Mann nun schon kannte.

Manchmal hatte sie sogar den Eindruck, als täte er es mit Absicht. Fast am Ziel, stellte er sich selbst ein Bein und blieb erst einmal am Boden liegen. Hatte er Angst, er selbst zu sein? Und wenn es so war, wer war der Mann neben ihr? Was waren seine Wünsche, Träume und Sehnsüchte?

»Solange du nicht du selbst bist«, hatte ihr Vater oft zu ihr gesagt, »sondern tust, was andere von dir wollen, kannst du immer

anderen die Schuld geben, wenn du scheiterst. Das ist feige. Mutig ist, so zu sein, wie du von Gott oder einer höheren Macht erdacht worden bist. Sonst endet dein Blick in den Spiegel irgendwann in Scherben, weil du einen Gegenstand voller Verzweiflung über dein nicht gelebtes Leben hineinpfegst. Und wenn es ganz dumm läuft, mein Kind, trittst du auch noch in die Scherben, bleibst mit blutigen Füßen zurück, unfähig, deinen Weg fortzusetzen.«

Irgendwann hatten beide, Leonie und Tom, Toms gelegentliches Zittern akzeptiert. Es kam und ging, und dass er seinen Traumberuf nicht ausüben konnte, *so what*, immerhin hatte er mit Porzellan zu tun, hatte sogar die Nachttopfsammlung seines verstorbenen Vaters übernommen.

»Auf dem zum Beispiel haben schon königliche Hintern gesessen, Leo-Nie ...« Mit diesen Worten hatte er die Spieluhr aufgezogen, die unter dem Nachttopf angebracht war, und sich in seiner Anzugshose auf den Topf gesetzt. »Nobles Kacken zu Händel oder Schubert ...«

Tom hatte gelacht, dieses freie Lachen, das sie so an ihm liebte. Sie hatte ihn mit beiden Händen in die Höhe gezogen.

Nach dem Urlaub fangen wir neu an. Bei diesen Worten hatte das Grün in Toms dunklen Augen wie phosphoreszierende Farbtupfer geschimmert. Lange, schwarze Wimpern, die sie selbst nur mit viel Tuschen und künstlicher Verlängerung zustande brachte. Sein Haar war blond, hatte aber schon viele Silberfäden, die ihm eine eigene Dynamik verliehen. Und obwohl er selten in die Sonne kam, hatte seine Haut einen ebenmäßigen Bronzeton, um den sie ihn fast beneidete. Wenn sie sich in die Sonne legte, wurde sie erst rot und dann wieder blass. Deshalb mied sie die Sonne, und es hieß, sie habe einen wunderbaren Teint. Leonie glaubte das jedoch nur begrenzt.

Auch nicht, als sie sich nach dem gemeinsamen Frühstück an diesem Tag, dem letzten Schultag vor den Sommerferien, sorgfältig zu schminken begann und Tom etwas tat, was er schon so lange nicht mehr getan hatte. Er setzte sich auf den Rand der Badewanne und beobachtete sie mit diesem Blick, den sie noch aus den ersten Jahren ihrer Liebe kannte. So, als könne er nicht genug von ihr bekommen.

Dabei wiederholte er die Worte, die sie ihm mühsam eingetrichtert hatte und die er heute an seinen jüngeren Bruder Andreas richten wollte. »Es wird Zeit, dass du Verantwortung übernimmst, Andi. Du schaffst das auch mal allein.«

Leonie nickte. »Außerdem bist du telefonisch erreichbar.«

»Aber nur im Notfall!«

Leonie lächelte und wählte das weiße, cremige Make-up, das für diese Gelegenheit besonders geeignet war, begann es mit einem Schwämmchen sanft über das Gesicht zu verteilen.

»Der ständige Kampf um die Manufaktur ...«, fuhr er mit entschlossener Stimme fort. »Ich brauch eine Auszeit, und wenn wir zurückkommen, überlegen wir gemeinsam, wie's weitergeht.« Leonie nickte erneut und dachte bei sich, ob Tom seinen Traum von der Porzellanmalerei womöglich doch noch nicht aufgegeben hatte und das seinem Bruder vermitteln wollte. Sie nahm den Schminkstift und zeichnete damit einen großen Bogen um Mund und Augen, die sie nun mit bunten Regenbogenfarben auszufüllen begann. Tom fuhr indessen fort: »Work-Life-Balance. Ich hab keinen Bock mehr, mich halb totzuschuften.«

»Und wenn Mr. Sunnyboy doch nicht mitmacht?« Leonie sah ihren Mann nun doch besorgt an. »Wenn er wieder mal abhaut und auf irgendwelche Berge steigt, während wir weg sind?«

»Das ändert nichts. Außerdem ist Mutter auch noch da. Allerdings glaube ich nicht, dass Andreas sie mit der Manufaktur allein lässt. Das wagt er nicht.«

»Bravo!« Sie klatschte vor Freude in die Hände. »Ich bin so froh.«

Sie war glücklich gewesen. In diesem Augenblick, nach langer Zeit, wieder glücklich.

Jetzt kam noch das Rouge, knallrot, und die schwarze Träne. Der Clown war fertig.

Doch gerade, als sie mit dem Stift ansetzen wollte, nahm Tom ihn ihr aus der Hand. »Denk dran, Leonie, diesmal keine Tränen, versuch's zumindest mal ... «

»Du meinst, ich soll nicht wieder heulen, wenn ich mich von meinen Kindern verabschiede, weil ich nächstes Jahr eine neue Klasse bekomme?«

Er hob das Kinn, ganz leicht nur, und sah sie mit einem Blick an, der wie aus sich selbst heraus leuchtete. »Man soll sich an das Lächeln eines Menschen erinnern, nicht an seine Tränen.«

»Ich bin schon froh, wenn sich die Kinder überhaupt an mich erinnern, und vor allem an das, was ich ihnen beibringe.«

»Klar erinnern die sich, du bist eine der wenigen, die verstehen, weshalb ein Kind nicht immer still sitzen kann.« Er ließ sie abrupt los und lachte so laut und unwillkürlich auf, dass sie ihn am liebsten in den Arm genommen hätte, aber da fuhr er schon fort. »Und wenn sich dann die Eltern über ihren Zappelphilipp aufregen, stellst du dich noch hin und hältst ihnen einen Vortrag. Dass gerade ihr Kind ein natürliches Verhalten zeige, weil der Mensch nun mal nicht dafür geschaffen sei, sich stundenlang in einem geschlossenen Raum hinter eine Bank zu zwängen, wenn draußen die Sonne scheint. Kinder, die auf Bäume klettern, rennen, spielen, das ist nur natürlich. Das ist es, worauf Eltern achten sollen.«

»Du hast mir zugehört, als ich das erzählt habe?« Verwundert sah sie ihn an.

Und Tom schien ebenso verwundert, als er ihr antwortete: »Ich hör dir immer zu, du merkst es nur nicht. Manchmal«, wieder

war seine Stimme einen Moment verloren gegangen, »manchmal verlangst du einfach zu viel.«

Warum sagte er das. Warum? Leonie schluckte, und gleichzeitig war da erneut dieses Gefühl gewesen, das in ihr schon den ganzen Morgen immer wieder aufgeblitzt war. So als ob nichts davon wahr werden würde, was sie so sorgfältig geplant hatten.

»Nur, dass ich dein Lächeln liebe«, war er fortgefahren, als habe er das, was sie beunruhigte, nicht gesagt. »Hör bitte nie auf damit, versprich es mir.«

»Natürlich, Tom. Warum sollte ich?«

»Nicht nur dein Lächeln.« Er schien noch zärtlicher, sanfter zu werden. »Dich Leonie, ich meine die Leonie von Kopf bis Fuß, meine Löwin, dich liebe ich auch.« Er hatte sie angesehen, als suchte er hinter ihrer Clownsmaske nach etwas, das er für immer bei sich behalten wollte.

Wie lange hatte er diesen Blick nicht mehr für sie gehabt. Solche Dinge nicht mehr zu ihr gesagt. *Zieh dich warm an, dein Schnürsenkel ist offen, stolpere nicht drüber ...* Manchmal brachte er ihr Elly-Seidl-Pralinen mit, ihre Lieblingspralinen, oder er stellte ihr den Kaffee ans Bett, wenn sie die Nacht durchkorrigiert hatte. Das war seine Art, ihr seine Liebe zu zeigen, aber diese drei Worte ...

Schnell hatte sie weggewischt, was sie beunruhigte. »Ich liebe dich auch, Thommy. So sehr.« Alles war gut. So gut.

Ein Kuss. Weich, schön, zart wie seine Gesichtszüge, trotz der Härte, die er sich angeeignet hatte.

Sie hatte den Kuss in sich nachklingen lassen, und als sie die Augen geöffnet hatte, war Tom nicht mehr da gewesen. Gegangen, ohne dass sie ihn hatte gehen hören. Sie hatte nicht gehört, wie die Haustür ins Schloss fiel, und auch nicht, wie er den Motor seines SUV anließ. Kein Problem. Gegen Mittag würden sie sich wiedersehen und zusammen voller Vorfreude auf den gemeinsamen

Urlaub zum »Schweden« gehen und das schwedische Nationalgericht *Kötbullar* mit Kartoffelbrei bestellen.

Hatte sie gedacht.

Davon war sie wirklich überzeugt gewesen.

Im Nachhinein allerdings war es seltsam, wie leise er das Haus verlassen hatte, als habe er sie vorbereiten wollen, darauf, dass er vielleicht nie wieder zurückkommen und dass es von nun an still in ihrem Leben sein würde. So still.